

Was sind archivische Kennzahlen? Aus der Perspektive der Vergleichssoziologie

von Christian M. Schemmert

Am Beginn dieses Beitrags steht eine Frage, die einfach klingt, aber nicht leicht zu beantworten ist: Wie lernen Archive? Neuere Handbücher, die mit dem Anspruch antreten, sich der Einrichtung des Archivs entwicklungs-geschichtlich, aus der Perspektive der Ideen und Begriffe zu nähern, bleiben an dieser Stelle eigentümlich blass, selbst wenn sie sichtlich um eine Neupositionierung gegenüber der gewohnten Speicher- und Gedächtnismetaphorik bemüht sind.¹ Vertreter des kulturwissenschaftlichen Ansatzes richten ihr Augenmerk auf die Rolle des Archivs in der Gesellschaft, auf Gedächtnisfunktion und Wirkungsweise, die der „Erinnerungsspeicher“ Archiv auf die Sphäre des Sozialen ausübt. Ihr Untersuchungsgegenstand sind die Kulturen menschlichen Erinnerns, ausdifferenziert entlang der Frage nach der Genese gesellschaftlichen Wissens.²

Fernab dieser Debatten liegt das Spektrum an archivwissenschaftlicher Literatur, das sich mit den Formen der Archivarbeit und der Herstellung von Vertrauenswürdigkeit im Eigentlichen befasst und insoweit den Problemen nachgeht, die in den Bereich der systemischen Innenwelt der Archive fallen. Auf Ansätze oder Konzepte, wie sie in der or-

ganisationssoziologischen Forschung bestehen, wird dabei nur selten zurückgegriffen, obwohl gerade solche Zugriffe helfen könnten, speziell dem „Praxisfeld“ Archivmanagement mehr begriffliche Tiefenschärfe zu verleihen.³ Gleiches trifft auf die vielversprechenden Positionen zu, wie

- 1 Vgl. Marcel Lepper/Ulrich Raulff (Hrsg.), *Handbuch Archiv: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, Stuttgart 2016; zur Redeweise vom Archiv als „Speichergedächtnis“ und Abrufort kollektiver Erinnerungsbildung: Knut Ebeling/Stephan Günzel (Hrsg.), *Archivologie: Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten*, Berlin 2009; gegenüber dem unreflektierten Sprachgebrauch kritisch: Christian Keitel/Astrid Schoger, *Vertrauenswürdige digitale Langzeitarchivierung nach DIN 31644*, Berlin/Wien/Zürich 2013, S. 5–11; Christian Keitel, *Zwölf Wege ins Archiv. Umriss einer offenen und praktischen Archivwissenschaft*, Stuttgart 2018, S. 59–74.
- 2 Dietmar Schenk, „Aufheben, was nicht vergessen werden darf“: Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt, Stuttgart 2013; Markus Friedrich, *Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte*, München 2013; vgl. auch den Überblick bei Annika Wellmann, *Theorie der Archive – Archive der Macht. Aktuelle Tendenzen der Archivgeschichte*, in: *Neue Politische Literatur* 57 (2012) 3, S. 385–401.
- 3 Als Ausnahme etwa Stefan Plettendorff, *Die „Neue Institutionenökonomie“ als Analyseinstrument zur effizienten Gestaltung von Akteursbeziehungen im Archivwesen*, in: Irmgard Christa Becker/Dominik Haffer/Valeska Koal (Hrsg.), *Ziele, Zahlen, Zeitersparnis. Wie viel Management brauchen Archive?* (Beiträge zum 20. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg), Marburg 2016, S. 59–75.

man sie in den – ebenfalls an das Fach von außen herangetragenen – Debatten um die Archivierung und Erhaltung sowie die Nutzung digitaler Unterlagen antrifft, die nicht nur durch ihren ganzheitlich-funktionalen Blick auf die Sphäre Offener Archiv-Informationssysteme (Open Archival Information System, kurz: OAIS) bestechen, sondern auch die Praktiken der Informationsverwaltung in einen hinreichend abstrakten Begriffsrahmen stellen. „An OAIS is an Archive, consisting of an organization, which may be part of a larger organization, of people and systems that has accepted the responsibility to preserve information and make it available for a *Designated Community*.“⁴

Organisationales Lernen – unter diesem Fragekomplex auf Literatur zu stoßen, die sich konzeptionell mit Archiven als lernende soziale Systeme⁵ befasst, bleibt gleichwohl innerhalb der archivischen Fachwelt schwierig. Hier muss man seinen Blick schon weit öffnen, um am ehesten dort fündig zu werden, wo die Diskussion um eine Übertragung kennzahlenbasierter Managementmodelle allmählich Fahrt aufnimmt, die in Betrieben und Unternehmen der freien Wirtschaft zwar seit Langem erprobt und entwickelt worden, bis heute aber nur selten in die Organisation und Arbeitsweise selbst größerer Archive wie dem nordrhein-westfälischen Landesarchiv eingegangen sind.⁶ Die Rede ist vom Konzept der „Balanced Scorecard“ (BSC), einem kennzahlenbasierten, ursprünglich an der Zukunftsplanung privatwirtschaftlicher Unternehmen ausgerichtetem Managementsystem aus den Wirtschaftswissenschaften, dessen Sinn und Zweck es ist, Transparenz herzustellen und Prozesse des wechselseitigen Lernens zu befördern.⁷

Solche Ansätze tragen zunächst einmal, vereinfacht gesprochen, die Selbstverpflichtung zur kontinuierlichen Verbesserung in sich, wissend darum, dass eine Steigerung des Unternehmenserfolgs weder ohne eine zuverlässige Bewertung der eigenen Leistungsfähigkeit noch ein Grundmaß an Kreativität und Innovativität auskommt. „Zwar laufen öffentliche Einrichtungen, anders als private Unternehmen, nicht Gefahr, bei erfolglosem Lernen oder gar Lernverweigerung gänzlich zu scheitern und vom Markt zu verschwinden (obwohl es in drastischen Fällen des Versagens durchaus zur Auflösung von Behörden kommen kann). Trotzdem gehören die Bereitschaft und die Fähigkeit zu Reformen und anderen Anpassungsleistungen zu den Kernmerkmalen guter Verwaltung in demokratischen politischen Systemen. Die Bürgerinnen eines demokratischen Rechtsstaates dürfen von ihrer Verwaltung mehr erwarten als die Ausführung von Gesetzen nach einmal entwickelten Standardverfahren. Sie dürfen erwarten, dass die Verwaltung ‚mitdenkt‘ und erkennbare Fehlentwicklungen auch ohne äußere Anstöße oder hierarchische Weisung korrigiert und neue Möglichkeiten zur Verbesserung der Erledigung einer Fachaufgabe selbstständig erkennt und wahrnimmt.“⁸

In diesen Fällen des organisationalen Lernens sind es vor allem die Kennzahlen, die dazu den entscheidenden

Schlüssel liefern und die gegenwärtig auch in dem zweiten, wengleich seltener diskutierten Managementkonzept der „European Foundation for Quality Management“, kurz EFQM, nicht wegzudenken sind.⁹

Erstens: Arbeiten am Begriff, zugleich ein Plädoyer für mehr Archivwissenschaft

Zugunsten einer stärkeren begrifflichen Reflexion wird Kennzahlenerhebung im Folgenden verstanden als eine

4 Consultative Committee for Space Data Systems, Reference Model for an Open Archival Information System (OAIS) Magenta Book (CCSDS 650.0-M-2), Washington, DC 2012, S. 1 (Hervorhebung im Original). Auf Basis des sogenannten Pink Books, einer überarbeiteten Fassung von OAIS, erfolgte erst im Jahr 2013 die Übersetzung ins Deutsche, initiiert durch die Arbeitsgruppe des Kompetenznetzwerks für digitale Langzeitarchivierung (nestor – Network of Expertise in Long-Term Storage of Digital Resources), vgl. nestor-Arbeitsgruppe OAIS-Übersetzung/Terminologie (Hrsg.), Referenzmodell für ein Offenes Archiv-Informationssystem – Deutsche Übersetzung (nestor-Materialien 16), Frankfurt a. M. 2013. Elektronisch abrufbar unter: <https://d-nb.info/104761314X/34> [Stand: 18.01.2020]; sowie das vierte Kapitel in: Heike Neuroth u. a. (Hrsg.), nestor Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung (Version 2.3 2010), Glückstadt 2016, elektronisch abrufbar unter: https://www.langzeitarchivierung.de/Webs/nestor/DE/Home/home_node.html. Handbuchkapitel unter der Navigation „Publikationen“.

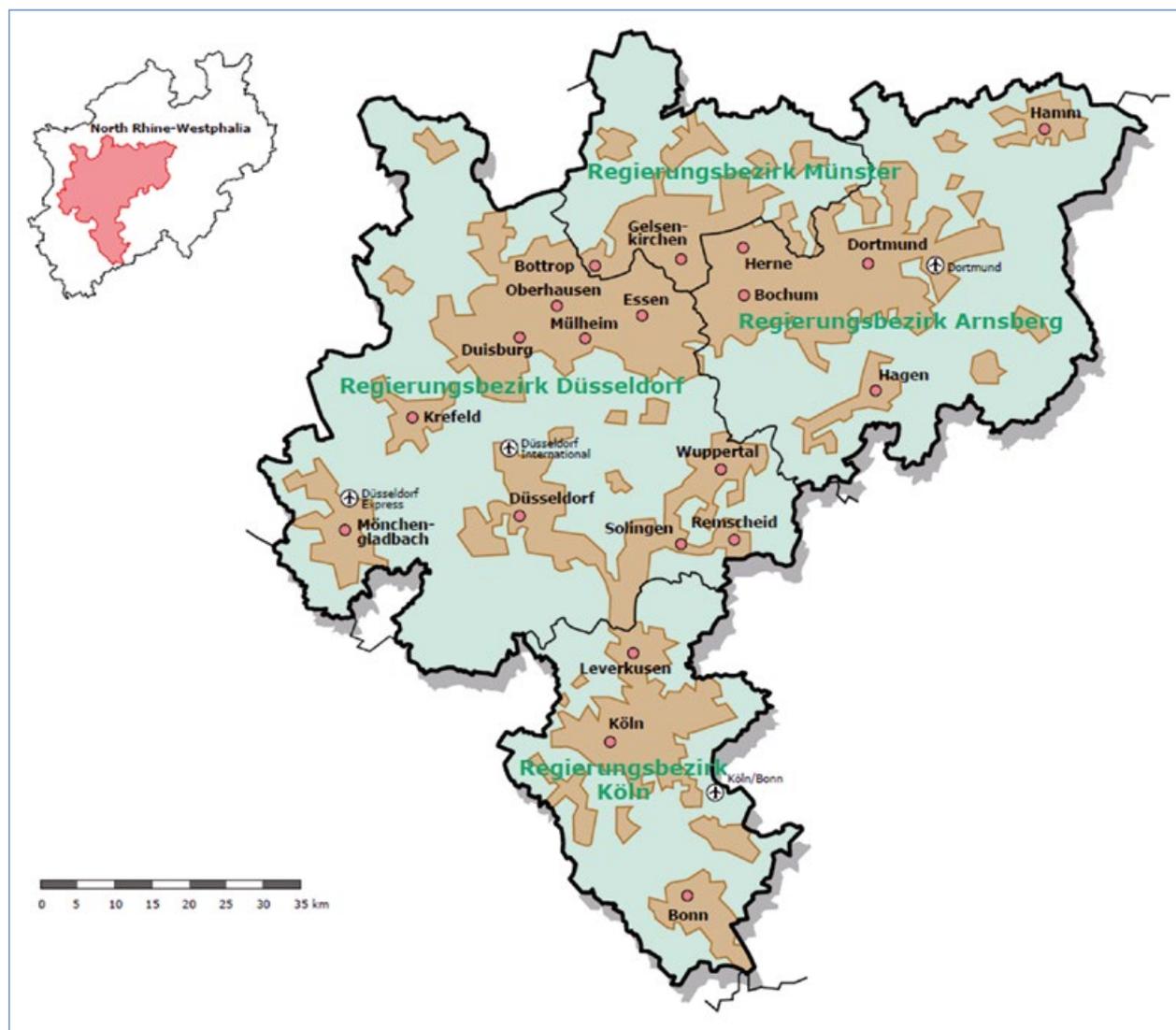
5 Aus der Perspektive der Theorie öffentlicher Verwaltung hat jüngst Wolfgang Seibel, seit 1990 Inhaber des Lehrstuhls für Politik- und Verwaltungswissenschaft an der Universität Konstanz, den Versuch unternommen, den Begriff des organisationalen Lernens neu zu bestimmen. Da Organisationen selbst nicht lernen könnten, da das Lernen als „kognitiver Vorgang“ zu beschreiben sei, der sich nach Seibel allein „in den Köpfen der Menschen“ vollziehe, habe man es eher mit einer Sprachmetapher zu tun. „Es handelt sich bei dem Begriff des organisatorischen Lernens [...] um eine bildhafte Umschreibung von Anpassungsprozessen, die der Stabilität von Organisationen und der Verbesserung ihrer Zweckerfüllung zuträglich sind.“ Wolfgang Seibel, Verwaltung als lernende und verlernende Organisation, in: ders., Verwaltung verstehen: Eine theoriegeschichtliche Einführung, Frankfurt a. M. 2016, S. 102–109, hier: S. 102. Aus Sicht der betriebswirtschaftlichen Organisationsforschung liegt folgende aktuelle Darstellung vor: Georg Schreyögg/Daniel Geiger, Organisatorischer Wandel und Lernen, in: dies., Organisation. Grundlagen moderner Organisationsgestaltung. Mit Fallstudien, 6. Aufl., Wiesbaden 2016, S. 357–434.

6 Martina Wiech, Strategisches Management für Archive, in: Mario Glauert/Hartwig Walberg (Hrsg.), Archivmanagement in der Praxis (Veröffentlichungen der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken 9), Potsdam 2011, S. 13–35.

7 Die Abkürzung BSC steht im Deutschen für ausgewerteter Berichtsbogen, der innerhalb des „New Public Management“ gleichrangig neben Ansätzen wie der STEP- und SWOT-Analyse steht, vgl. zuletzt an archivfachlicher Literatur zu beiden Ansätzen: Brigitte Kramer, Management in Kommunalarchiven – Strategien für die Anpassung an veränderte Arbeitsbedingungen im Rahmen der neuen Steuerungsformen, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 64 (2006), S. 8–16; Udo Schäfer, Modernes Archivmanagement. Visionen – Ziele – Maßnahmen, in: Angelika Menne-Haritz/Rainer Hofmann (Hrsg.), Archive im Kontext: Öffnen, Erhalten und Sichern von Archivgut in Zeiten des Umbruchs. Festschrift für Prof. Dr. Hartmut Weber zum 65. Geburtstag, Düsseldorf 2010, S. 125–137; Glauert/Walberg, Archivmanagement (wie Anm. 6); Michael Klein, Zielführend und nachhaltig: Visionen, strategische Ziele und Maßnahmen im modernen Archivmanagement, in: Rainer Hering (Hrsg.), 5. Norddeutscher Archivtag: 12. und 13. Juni 2012 in Lübeck, Nordhausen 2013, S. 163–177; Birgit Reese/Irina Schwab (Hrsg.), Archivmanagement: Ressourcen nutzen, Potentiale erkennen (Wissenschaftsarchive 4), Leipzig 2015; Christina Loose, Die Balanced Scorecard als zukunftssicherndes Archivmanagement-Instrument, in: Archiv und Wirtschaft 49 (2016) 1, S. 6–13; Burkhard Nolte, Qualität ist das beste Rezept! – Qualitätscontrolling zur Entscheidungsunterstützung und Steuerung der Qualität im Archiv, in: Becker/Haffer/Koal, Ziele, Zahlen, Zeitersparnis (wie Anm. 3), S. 179–214, hier: S. 210 ff.

8 Seibel, Verwaltung verstehen (wie Anm. 5), S. 102.

9 Am Beispiel eines Stiftungsarchivs: Harry Scholz, Qualitätsmanagement: Die Anwendung des EFQM-Modells im Archiv, in: Glauert/Walberg, Archivmanagement (wie Anm. 6), S. 133–150. Die gesamte Projektdokumentation ist auf Anfrage im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung einsehbar.



Metropolregion Rhein-Ruhr (Quelle: Bezirksregierung Düsseldorf, 1995, <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Rhein-Ruhr-Region-LEP.png>)

spezifische Form des Beobachtens, dem Vergleich.¹⁰ Dabei wird angenommen, dass einerseits die in Archiventwicklungsplänen und anderen Zielvereinbarungen nicht wegzu-denkenden Kennzahlen als Vergleichsoperation pausenlos Ungewissheit erzeugen.¹¹ Sobald ein Archiv, das mit einem anderen Archiv, das der gleichen Sparte entstammt, verglichen wird und sich selbst vor dem Hintergrund eines solchen Vergleichs beobachtet, wird das Eigene zu einer Variante unter mehreren. Die absolut richtige Sicht auf die Dinge entfällt,¹² woraus andererseits, so die Leithypothese dieses Beitrags, eine veränderte Basis im kognitiven Lernen archivischer Einrichtungen resultiert.

In diesem Sinne spricht die Interpretation von Kennzahlen, begriffen als Beobachtungsform des Vergleichs, nicht nur neue Einblicke in die Operationalisierung archivischer Langfristplanung,¹³ sondern auch in die Verfahren amtlicher Datenerhebung, die nach jetzigem Stand weder der Selbstvergewisserung heutiger kommunaler Archive genügt noch deren Ziele, Stärken und Schwächen herausstellt. „Erfolgreiche kommunale Leistungen setzen klare Ziele voraus“, heißt es in einem 2001 veröffentlichten Bericht der „Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Ver-

¹⁰ In Orientierung an der begrifflichen Grundlegung von Bettina Heintz „Wir leben im Zeitalter der Vergleichung.“ Perspektiven einer Soziologie des Vergleichs, in: Zeitschrift für Soziologie 45 (2016) 5, S. 305–323; Dies., Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs, in: Zeitschrift für Soziologie 39 (2010) 3, S. 162–181.

¹¹ „Wenn Akteure vergleichen, ordnen sie die Welt, bringen zugleich aber – indem sie auf Ähnlichkeiten und Differenzen aufmerksam machen – eine Dynamik ins Spiel: neue Verknüpfungen, eine neue (Un-)Ordnung, ein neu gestaltetes Wissen.“ Aus der Einleitung des Bandes von Angelika Eppe/Walter Erhart (Hrsg.), Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens, Frankfurt a. M./New York 2015, S. 7–31, hier: S. 18; vgl. zum Kontingenzproblem auch den Wörterbucheintrag Claudio Baraldi, Doppelte Kontingenz, in: ders./Giancarlo Corsi/Elena Esposito, Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt a. M. 2011, S. 37–39.

¹² Verstanden als Unbekanntheitsgewinne bzw. Komplexitätszuwachs menschlicher Urteilsfähigkeit, der den Horizont im Denken und Handeln der Akteure aufspannt. Dazu grundlegend: Dirk Baecker, Beobachter unter sich: Eine Kulturtheorie, Berlin 2013, S. 141–198. Dirk Baecker ist seit 2015 Inhaber des Lehrstuhls für Kulturtheorie und Management an der Universität Witten/Herdecke, wo er u. a. zu Managementlehren im Zeitalter des digitalen Wandels forsch. Über Ziele und Leitfragen des Lehrstuhls informieren die Internetseiten: <https://www.uni-wh.de/kultur/lehrstuehle-und-professuren/kulturtheorie-und-management/>.

¹³ Vgl. zum Konzept: Marcus Stumpf, Archiventwicklungsplanung als strategisches Instrument, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 81 (2014), S. 18–23; als Anwendungsbeispiele Stefan Mühlhofer, Das Stadtarchiv Dortmund – Standortbestimmung und Perspektiven, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 84 (2016), S. 20–24; Fachkonzept für das Historische Archiv der Stadt Köln bis zum Jahr 2050, hrsg. v. Historischen Archiv, Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Köln 2012.

waltungsmanagement“ (KGSt).¹⁴ Jedoch müssten diese „[a]ussagefähige[n] Zielvereinbarungen“, die die „Effektivität und Effizienz“ des Managements verbesserten, „mit Hilfe von präzisen – messbaren – Zielen [...] erarbeitet und kommuniziert werden“. Diese ergäben sich aber nicht von selbst, sondern müssten „auf das Wesentliche ausgerichtet“ und „präzise – auch im Sinne von messbar – formuliert“ sein.¹⁵

Diese Forderung trifft vor allem auf die kleineren und kleinen kommunalen Archive¹⁶ zu, wo die in Statistiken und anderen Berichten kolportierten Zahlenwerte kaum mehr leisten, als dass sie das subjektive Bedürfnis nach gelungener Außendarstellung befriedigen,¹⁷ ungeachtet aller entwickelten interkommunalen Kooperationsformen.¹⁸ Vieles erinnert hier an das Bild von dem Mann auf der kleinen grünen Palmeninsel. Umgeben von weißen Sandstränden sitzt er da und ist voller Bewunderung für seine Palme: „Ach, wie schön sie doch ist, in all ihrer Herrlichkeit“, denkt er sich und träumt inmitten der duftenden Blumen weiter vor sich hin. Um ihn herum rauschen die Wellen im Sonnenwind, die Palmenblätter knattern, sonst – absolute Stille. Er könnte aufstehen, seinen Blick abwenden, um festzustellen, welche Palmenhaine auf den umliegenden Inseln wachsen. Er könnte von jedem Punkt am Ufer hinüber eine Brücke bauen oder mit einer Liane das Ufer wechseln. Allein, er verbleibt auf seinem sonnigen Eiland, verzaubert vom Antlitz seiner Palme.

Nimmt der Kosten- und Innovationsdruck auf die kommunalen Archive in den nächsten ein bis zwei Jahrzehnten weiter zu (wovon auszugehen ist), könnte die Verzauberung in wohliger Wärme schneller einem bösen Erwachen weichen, als man glaubt. Ungeachtet aller Wettbewerbsnachteile, wie sie naturgemäß gegenüber den Staatsarchiven in Bund und Ländern bestehen, zeichnet sich schon jetzt die „Gefahr“ eines Auseinandertretens im beidseitigen Entwicklungsniveau ab.¹⁹ Am folgenschwersten betroffen sind hierbei vor allem diejenigen „Zukunftsfelder“, die einer „erheblichen Dynamik“ unterliegen, etwa die „Digitalisierung und elektronische Archivierung“, aber auch die Bereiche „Bestandserhaltung“ und „archivarische Ausbildung“ sind im Begriff, aus Sicht der rheinischen und westfälischen Stadtarchive davonzueilen, wenn nicht bald ein Umdenken zu mehr Kooperation und Lernbereitschaft einsetzt. Diesbezüglich passt es ins Gesamtbild, wenn Ende 2017 das Statistische Bundesamt vermeldet, dass seit 2011/12 vom Deutschen Städtetag überhaupt keine Datenerfassung mehr zu den kommunalen Archiven in Deutschland stattfindet und auch sonst kaum mehr Daten vorliegen.²⁰

Kennzahlen als soziologisches Problem zu deuten hat den nicht zu unterschätzenden Vorteil, einem gerade auch die Konsequenzen wegfallender Vergleiche stärker vor Augen zu führen, als dies in der bisherigen Diskussion, die stark auf Normbestimmung fokussiert,²¹ der Fall ist. Es folgen zunächst einige Hinweise, die die Beschreibung der Ordnungstechnik von Vergleichen in der archivwissen-

schaftlichen Literatur betreffen (2.). In der Absicht, damit eines der ersten Bestimmungsmerkmale des Vergleichs herauszustellen, seine Banalität im Alltäglichen, gehe ich, in enger Anlehnung an die Überlegungen der Luzerner Sozio-

14 Bericht der KGSt: Steuerung mit Zielen, Ziele entwickeln und präzisieren (B 3/2001), Köln 2001, S. 5, zitiert nach Stumpf, Archiventwicklungsplanung (wie Anm. 13), S. 19.

15 Wörtliche Zitate nach: Stumpf, Archiventwicklungsplanung (wie Anm. 13), S. 19. Zu dieser Einschätzung gelangte im Grundtenor früh: Wilfried Schöntag, Führung durch Zielvereinbarung, in: Karsten Uhde (Hrsg.), Qualitätssicherung und Rationalisierungspotentiale in der Archivarbeit (Beiträge des 2. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg), Marburg 1997, S. 29–40; sowie zuletzt: Mario Glauert, Archivmanagement. Schwierige Antworten auf einfache Fragen, in: Rehse/Schwab, Archivmanagement (wie Anm. 7), S. 29–43, hier: S. 39. „Ohne belastbare Zahlen [...] keine erfolgreiche Überzeugungsarbeit, aber auch mit soliden Zahlen keine Garantie für Unterstützung und Erfolg.“

16 Unter der Bezeichnung „kleine“ Archive sollen im Folgenden städtische Archive der Rhein-Ruhr-Region verstanden werden, deren Betriebsform der eines „Ein-Personen-Archivs“ in Vollzeitäquivalenten entspricht (Stefan Schröder, Archivmanagement in kleinen Archiven, Masterarbeit, Fachhochschule Potsdam, S. 4, Fn. 2, elektronisch veröffentlicht unter: <https://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/home>). Per Definition können darunter auch Archive – des vierten Typs – in Gemeinden mit 50.000 bis unter 100.000 Einwohnern fallen (z. B. Bergkamen, Meerbusch, Unna – Stand 2012), was aber die Ausnahme ist. Für die Bestimmung „kleinerer“ Archive bietet sich die Anwendung der Unterscheidung des Statistischen Jahrbuchs Deutscher Gemeinden an, die die Archive nicht nach Stellenanteil, sondern Einwohnergröße unterteilt. Statistisch liegen demnach sechs Typen kommunaler Archive vor, die auf die Raumeinheit „Metropolregion Rhein-Ruhr“ angewandt werden: Gemeinden mit 500.000 und mehr Einwohner (Typ 1: Dortmund, Düsseldorf, Essen, Köln), 200.000 bis unter 500.000 Einwohner (Typ 2: Bochum, Bonn, Duisburg, Gelsenkirchen, Krefeld, Mönchengladbach, Oberhausen, Wuppertal), 100.000 bis unter 200.000 Einwohner (Typ 3: Bergisch Gladbach, Bottrop, Hagen, Hamm, Herne, Leverkusen, Moers, Mülheim an der Ruhr, Neuss, Recklinghausen, Remscheid, Solingen), 50.000 bis unter 100.000 Einwohner (Typ 4: Bergkamen, Castrop-Rauxel, Dinslaken, Dormagen, Dorsten, Gladbeck, Grevenbroich, Hattingen, Herten, Hürth, Iserlohn, Langenfeld/Rhl., Lünen, Marl, Meerbusch, Menden, Ratingen, Sankt Augustin, Troisdorf, Unna, Velbert, Viersen, Wesel, Willich, Witten), 20.000 bis unter 50.000 Einwohner (Typ 5: U. a. Bergkamen, Brühl, Datteln, Erkrath, Ennepetal, Frechen, Haan, Kamen, Korschenbroich, Monheim am Rhein, Oer-Erkenschwick, Siegburg, Wesseling, Voerde), 10.000 bis unter 20.000 Einwohner (Typ 6: U. a. Burscheid, Bönen, Holzwickede, Rommelskirchen). Kommunale Archive, die unter den ersten Typ fallen und eine durchschnittliche Mitarbeiterzahl von mehr als 20 Personen aufweisen, werden nicht mehr unter der Bezeichnung „klein“ gefasst.

17 Vergleiche nur die 2012 verabschiedete Arbeitshilfe „Grundlagen kommunalarchivischer Arbeit“ der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK), in der es vielsagend heißt: „Viele Kommunen arbeiten inzwischen mit neuen Steuerungsmodellen, für die Produktpläne erstellt, Kennzahlen erhoben und Controllingberichte gefertigt werden. [...] Zudem werden auch interkommunale Vergleiche angestellt, um die Best Practice zu ermitteln. In all diesen Bereichen sind belastbare quantifizierende Angaben erforderlich, die in der Regel nicht oder nur zum Teil vorliegen“ (S. 2). Über die Konferenzen und Aktivitäten des Fachverbandes informieren die Internetseiten: <http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/>.

18 Vgl. Eberhard Lux, Gutachterliche Stellungnahme zu einigen Organisationsproblemen kommunaler Archive, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe 42 (1995), S. 27–36, hier: S. 33–36; Gunnar Teske, Ansätze und Erfahrungen hinsichtlich archivspartenübergreifender und interkommunaler Zusammenarbeit, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 64 (2006), S. 2–8; ders., Gemeinsam sind wir stark. Beispiele interkommunaler Zusammenarbeit im Archivwesen, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 89 (2018), S. 23–28.

19 Vgl. zum Folgenden Marcus Stumpf, Was bewegt Archive im Jahr 2040? in: Rainer Hering (Hrsg.), 6. Norddeutscher Archivtag 16. und 17. Juni 2015 in Hamburg, S. 129–145, hier: S. 145, der seine Ausführungen mit dem Aufruf zu mehr „spartenübergreifender Solidarität“ (Ebd.) schließt.

20 Vgl. Bildung und Kultur. Spartenbericht Museen, Bibliotheken und Archive, hrsg. v. Statistischem Bundesamt, Wiesbaden 2017, S. 71 f., elektronisch abrufbar unter: https://www.destatis.de/DE/Home/_inhalt.html.

21 Zu den Anfängen der Begriffsauslegung: Angelika Menne-Haritz, Ist Archivwissenschaft normierbar? in: Uhde, Rationalisierungspotentiale (wie Anm. 15), S. 41–61. Zur Kennzahlen-Literatur aus Sicht der bundes-

login Bettina Heintz, über zur Vorstellung der ersten beiden Begriffskriterien, der Kommensurabilitäts- und Differenzannahme (3.). Dass Vergleiche mehr leisten, als lediglich zwei Entitäten/Objekte (*comparata*) anhand eines bestimmten Kriteriums (*tertium comparationis*) auf ihre Gleichheiten, Unterschiede oder Ähnlichkeiten hin zu beobachten, stelle ich im letzten Teil vor (4.), der noch einmal die Ausgangsfrage „Wie lernen Archive?“ in vergleichstheoretischer Perspektive aufgreift.

Zweitens: Unterkomplexität im Begriffsverständnis archivischer Kennzahlen

Wenn Menschen bestimmte Dinge miteinander vergleichen, Einrichtungen, Entwicklungsverläufe oder Geschehnisse etwa, tun sie dies meist selbstverständlich und unreflektiert, ohne sich der Komplexität dieses Vorgangs bewusst zu sein. Aus Sicht einer soziologisch informierten Theorie des Vergleichs, wie sie Bettina Heintz in ihrem 2016 erschienenen Beitrag „Wir leben im Zeitalter der Vergleichung“²² vertritt, ist darin einer der Hauptgründe zu sehen, weshalb Vergleiche in der Wissenschaft vornehmlich als „Methode“, nicht aber „als soziales Phänomen eigenen Rechts“ thematisiert werden. „Vergleiche sind eine Grundoperation des sozialen Geschehens. Sie sind so basal, dass sie zwar gelegentlich registriert, aber kurze Zeit später wieder in die Sphäre des Selbstverständlichen absinken.“ Vergleiche fungierten als etwas „anwesend Abwesendes“, seien in der Forschungsliteratur allerdings „[h]intergründig [...] durchaus präsent.“ Heintz regt in ihrem Beitrag an, „dieser verborgenen Präsenz von Vergleichen“ mehr Beachtung zu schenken und diejenigen Forschungsfelder, die dafür in Frage kämen, seismographisch abzugehen mit dem Ziel, eine Soziologie des Vergleichs zu entwickeln.

Verstanden als interdisziplinärer Impuls, lässt sich Heintz' Idee einer Neuvermessung der Literatur mühelos auf die Begriffsbestimmung von Kennzahlen in der deutschen Archivwissenschaft übertragen.²³ Auch hier ähnelt die Lage der in der Soziologie, was sich am unterschweligen Wortgebrauch vom Vergleich festmachen lässt. Wird in dem 2011 erschienenen Aufsatz von Burkhard Nolte gleich zehn Mal auf den Terminus „Vergleich“ bzw. „Vergleichbarkeit“ zurückgegriffen,²⁴ finden sich auch in dem – nicht weniger oft zitierten – Beitrag von Mario Glauert „Was ist ein gutes Archiv?“ (2013) genügend Belegstellen,²⁵ an denen sich die wissenschaftlich unreflektierte Verwendung des Vergleichsvokabulars festmachen lässt.

Sprachlich wird der Vergleich bei beiden Autoren unter das Interesse an der Quantifizierung von Zahlenwerten rubriziert. Damit wird zwar, wenn auch indirekt, erkannt, dass jede sich im Medium von Zahlen vollziehende Kommunikation auf Vergleiche drängt. Völlig unerkannt bleibt hingegen der Stellenwert des Mediums an sich, dass es „einen Unterschied [macht], wie etwas kommuniziert wird, unabhängig davon, was mitgeteilt wird und in welchem Kontext dies geschieht.“²⁶ Genauer gesehen besteht darin nicht nur eine unzulässige (kategoriale) Einengung des

Untersuchungsgegenstandes auf die Welt der Zahlen. Indem diese ausschließlich in Gestalt der Ratings und Rankings, Archivindizes oder Tabellen als bloße Informationsträger begriffen werden, gerät die Sphäre der Rezeption und kommunikativen Weiterverarbeitung von Vergleichen bestenfalls sporadisch und in Annahme einfacher Kausalbeziehungen in den Blick.²⁷

Für Nolte sind Kennzahlen in erster Linie Messinstrumente, die einen bestimmten Normalbereich oder eine Abweichung von diesem festlegen. Im Management von Archiven machten Kennzahlen die Beschreibung von Kurskorrekturen oder einer Politik des „Weiter so“ möglich („Früherkennungs- oder Frühwarninstrument“), weil sie einen erhöhten „Informationscharakter“ besäßen und rechtzeitige Steuerungseingriffe seitens des Managements erlaubten.²⁸ „Kennzahlen lassen sich definieren als jene Zahlen, ‚die quantitativ erfassbare Sachverhalte in konzentrierter Form erfassen.‘ Dadurch können Wirtschaftlichkeitskontrollen gewährleistet und Entwicklungen deutlich gemacht werden.“ Kennzahlen fänden auf diese Weise „als Indikatoren für Sachverhalte Verwendung“, „die nicht direkt zu erklären sind.“ Sie lieferten „Signale für Veränderungen der zu analysierenden Größen“ und gäben „dadurch Hinweise für deren Einflussfaktoren.“ Die Leitunterscheidung, die dieser Operation zugrunde liegt, ist ein „besser“ oder „schlechter“, bei der es neben der „Form bzw. Zahlenart“ der Information und ihrer „Quantifizierbarkeit“ mindestens ebenso den „Informationscharak-

deutschen Archivwissenschaft vgl. Ernst Otto Bräunche, Produkte – Kennzahlen – Städtevergleich. Gegenwart und Zukunft der Stadtarchive in der Verwaltungsreform, in: Bodo Uhl (Hrsg.), Das Archivwesen im 20. Jahrhundert: Bilanz und Perspektiven. Vorträge des 60. Südwestdeutschen Archivtages am 3. Juni 2000 in Aalen, Stuttgart 2002, S. 37–48; Irmgard Christa Becker, Der Produktkennzahlenkatalog der BKK als Steuerungsinstrument im Kommunalarchiv, ein Erfahrungsbericht, in: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 55 (2002), S. 235–236; Kramer, Management in Kommunalarchiven (wie Anm. 7), S. 11 f.; Burkhard Nolte, Kennzahlen, Kennzahlensysteme und Benchmarking – Nutzen und Grenzen im Archiv, in: Glauert/Walberg, Archivmanagement (wie Anm. 6), S. 69–89; Ernst Otto Bräunche, Grundlagen kommunalar-chivischer Arbeit – Eine Handreichung der BKK, in: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 16 (2012), S. 8–12; Mario Glauert, Was ist ein gutes Archiv? Ein Kennzahlen-Index für das Rating von Archiven, in: Hering, 5. Norddeutscher Archivtag (wie Anm. 7), S. 147–162; Andreas Hedwig, Moderne Steuerungsinstrumente in den Archiven – Fluch oder Chance? Versuch einer Standortbestimmung, in: Becker/Haffer/Koal, Ziele, Zahlen, Zeitersparnis (wie Anm. 3), S. 13–58, hier S. 43–56.

22 Vgl. zum Folgenden Heintz, Perspektiven (wie Anm. 10), S. 306, 311.

23 Siehe Anm. 21.

24 Ohne Zählung der zum Wortfeld gehörenden Verbform „vergleichen“ (im Perfekt „verglichen“) sowie der Redeweise „Vergleichszwecke“ und „Vergleichswert“. Nolte, Kennzahlen (wie Anm. 21), S. 72 f., 75, 79, 82–85, 88 f.

25 Verwendungsweisen: „Vergleich(e)“ (x3), „Leistungs-/Qualitätsvergleich“ (x4), „Vergleichsbibliotheken“/„-ringe“, „-zirkel“, „-gruppe“ (je einmal) sowie „vergleichen“ (x1), „vergleichende(s)“ (x3), „vergleichbare“ (x1). Glauert, Kennzahlen-Index (wie Anm. 21), S. 147, 150–153, 157 f., 162.

26 Heintz, Numerische Differenz (wie Anm. 10), S. 163 (Hervorhebung im Original); vgl. auch: Christopher Dorn/Veronika Tacke, Einleitung: Vergleich, Leistung und moderne Gesellschaft, in: dies. (Hrsg.), Vergleich und Leistung in der funktional differenzierten Gesellschaft, Wiesbaden 2018, S. 1–14.

27 Nicht selten in Verwendung nebulöser Glaubenssätze, die an die Stelle wissenschaftlicher Analyse treten. Vgl. Nolte, Kennzahlen (wie Anm. 21), S. 78 mit Anm. 23; Glauert, Kennzahlen-Index (wie Anm. 21), S. 156.

28 Vgl. zum Folgenden Nolte, Kennzahlen (wie Anm. 21), S. 70–73.

ter“ zu berücksichtigen gelte. Letzterer ergäbe sich, so Nolte, aus den „Beziehungen“, die die ermittelten „Vergleichswerte“ untereinander herstellten. Sie seien es letztlich, die eine Erweiterung der Beobachtungsmöglichkeiten zum Zwecke der Steuerung und Kontrolle im Archiv gewährleisten.

Ist dieses Begriffsverständnis eng an der Lehre des betriebswirtschaftlichen Controllings orientiert, werden Kennzahlen bei Glauert verstärkt unter dem Gesichtspunkt des Lernens definiert. Unter Rückgriff auf einen Evaluierungsbericht aus den 1990er-Jahren, den die Bertelsmann-Stiftung seinerzeit in Auftrag gab, um die „interkommunale[n] Lernprozesse“ zwischen den Stadtarchiven zu befördern, nimmt Glauert den Leitgedanken des „Lernen[s] von den Besten“ auf, der bedenklich hinter die Kosten- und Leistungsbeschreibungen etwaiger Benchmarking-Instrumente zurückgetreten sei.²⁹ Kennzahlen realisierten evaluierende Vergleiche, bei dem es im Grundsatz um mehr ginge, als auf dem Hintergrund verlässlicher Zahlenwerte eine bewertende Kosten-Leistungsmessung zu indizieren. Glauert zufolge habe sich dieses verkürzte Verständnis erst mit Aufkommen der in monetären Bahnen verlaufenden Wettbewerbsanalysen öffentlicher Verwaltung durchgesetzt. Denn Kennzahlen besäßen mindestens ebenso sehr das Potenzial, von den eigenen, womöglich eingefahrenen Überzeugungen Abstand zu nehmen und eine Position des Beobachtens einzunehmen, bei der der Blick zu anderen Formen und Möglichkeiten abschweift.³⁰ Der Gefahr möglicher Selbsttäuschungen ließe sich so, darin stimmt Glauert mit Nolte überein, frühzeitig vorbeugen, sofern das Vergleichene nicht als Folie für das Eigene dient, sprich die Kompetenz des Beobachtenden vorausgesetzt werden kann, dem Vergleichspartner vorurteilsfrei auf Augenhöhe zu begegnen.

Die Analyse des Eigenen im Anderen, zum Beispiel im Austausch mit dem Nachbararchiv, beschreibt nach Glauert einen häufig übersehenen Aspekt, den es bei der Diskussion um die Verwendung von Kennzahlen im Archiv zu berücksichtigen gelte. Auf dem Hintergrund kennzahlenbasierter Zukunftsentwürfe „lernt [man] sich und andere kennen, vergleicht sich, tauscht sich aus, diskutiert über unterschiedliche Strategien, Konzepte und Ziele und kann so seine eigene tägliche Arbeit aus einer anderen Perspektive betrachten, Verbesserungsmöglichkeiten erkennen oder seine Stärken und Leistungen herausstellen. Und nicht zuletzt beugen wir einer möglicherweise fatalen Fehleinschätzung und Bewertung von außen, durch unsere eigenen Verwaltungen und Träger, vor, indem wir selbst gemeinsam die Maßstäbe entwickeln, an denen wir gemessen werden möchten.“³¹

Von diesem Erkenntnisstand ausgehend ist es lohnenswert, sich einmal näher damit zu befassen, was der Perspektivwechsel, von dem Glauert spricht, operativ bedeutet. Angesichts der skizzierten Folgeprobleme, die aus dem Nichtvergleichen resultieren, scheint mir eine Beschränkung hierauf folgerichtig. Eine Auseinandersetzung mit

dem „Kennzahlenkatalog“³², den Glauert in seinem Aufsatz entwickelt, muss an dieser Stelle ausbleiben.

Drittens: Kennzahlen – was sie leisten, was sie sind

Formal weist jeder Akt des Vergleichens, bei dem mindestens zwei Einheiten über Bilder, Zahlen oder Sprache gegenübergestellt werden, eine „dreistellige Operation“³³ auf. Um von „echten“ Vergleichen sprechen zu können, müssen die verglichenen Objekte zunächst der gleichen Kategorie zugeordnet werden. Das bedeutet, es werden in der Regel, und dies im Sinne komplexer Kollektive, Länder mit Ländern verglichen, Medienkulturen mit Medienkulturen, Universitäten nicht mit Schulen, Betriebsweisen der Schwerindustrie nicht mit denen datenverarbeitender Großunternehmen. Dass es sich bei solchen Vergleichsoperationen stets um soziale Konstruktionen handelt, die in hohem Maße fiktional sein können, dafür ließen sich zahllose Einzelbeispiele – auch der pervertiertesten Form – anführen.³⁴

Bedingt durch deren Alltäglichkeit („Grundoperation des sozialen Geschehens“) gehen Vergleichsanordnungen, wie man sie im letzten „Spartenbericht Museen, Bibliotheken und Archive“³⁵ antrifft, meist stillschweigend vonstatten. Doch können auch Widerstände auftreten bis hin zum Streitfall. Die Barriere des Außersprachlichen wird dann zugunsten sprachlicher Artikulation durchbrochen. Es kommt zu diskursiven Stimulanz, die auf Vorhaltungen hin zur Reflektion und Stellungnahme, zur Erläuterung des eigenen Standpunktes, auffordern. „Im Normalfall“, heißt es in der Studie von Heintz, „vollziehen sich Kategorisierungs- und Vergleichsprozesse reflexionslos: Wir sehen ein Buch und stufen es automatisch als Roman ein“³⁶. Oder ein anderes Beispiel: Wir „betrachten unterschiedliche Schoko-

29 Glauert, Kennzahlen-Index (wie Anm. 21), S. 149f., 161 f.; vgl. zum Folgenden: S. 157, 162; sowie zum Evaluierungsbericht: Marga Pröhl (Hrsg.), Wirkungsvolle Strukturen im Kulturbereich. Zwischenbericht zum Städtevergleich der Stadtarchive der Städte Bielefeld, Dortmund, Mannheim, Münster und Wuppertal, Gütersloh 1995.

30 Die Formulierung entnehme ich Niklas Luhmann, Kultur als historischer Begriff, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 4: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1995, S. 31–54, hier: S. 48. „Kultur entsteht [...] immer dann, wenn der Blick zu anderen Formen und anderen Möglichkeiten abschweift.“

31 Glauert, Kennzahlen-Index (wie Anm. 21), S. 157.

32 Ebd., S. 159f.

33 Luhmann, Kultur (wie Anm. 30), S. 38, der sich für kommunizierte und öffentlich gemachte Vergleiche interessiert, die das Bewusstsein der Beobachter verlassen, im Unterschied zu mentalen Vergleichen, die nicht imstande sind, soziale Realität herzustellen. Anschaulich dazu das Beispiel bei Heintz, Numerische Differenz (wie Anm. 10), S. 164; zum Folgenden, sofern nicht anders kenntlich gemacht, die Definition des Vergleichsbegriffs nach: Dies., Perspektiven (wie Anm. 10), S. 306–309.

34 Erwähnt sei nur das Phänomen der Animalisierung von Rechtsbrechern in der mittelalterlichen Strafpraxis oder die menschenverachtende Gleichsetzung von Mensch und Tier im nationalsozialistischen Deutschland. Vgl. Frank Bajohr, „Unser Hotel ist judenfrei“. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2003, S. 116–141; Udo Friedrich, Menschentier und Tiermensch: Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter (Historische Semantik 5), Göttingen 2008, S. 170–173.

35 Spartenbericht Museen, Bibliotheken und Archive (wie Anm. 20).

36 Heintz, Perspektiven (wie Anm. 10), S. 312.

laden (eine Kategorisierung!) und vergleichen sie nach ihrem Preis.“³⁷

Was passiert, wenn eine beliebige Einstufung auf Widerrede der Betroffenen stößt, zeigt der Fall des Stadtarchivs Bielefeld. Er illustriert, wie folgenreich es sein kann, wenn sich ein Kommunalarchiv der vergleichenden Beobachtung von außen ausgesetzt sieht, insbesondere dann, wenn sich diese Operation im Massenmedium der Zeitung vollzieht und sich von dort „ungefiltert“ in die öffentliche Kommunikation überträgt.

Das jeder Führungskraft implizit vertraute Gefühl, unangemessen verglichen zu werden, lautet dabei eines der Themen, mit dem sich dessen Verfasser, der Archivleiter Jochen Rath, in seinem 2010 verfassten „Praxisbericht“³⁸ befasst. Rath hatte seine „unerfreulichen Erfahrungen“³⁹, die er auf einer zuvor abgehaltenen Pressekonferenz in Bielefeld machte, ursprünglich auf dem Westfälischen Archivtag in Kamen referiert, vor gut 200 Zuhörerinnen und Zuhörern. Dort ging der 2006 ernannte Leiter auch auf die nicht unumstrittene Umstrukturierung ein, auf die sich alle Beteiligten zu Beginn seiner Amtstätigkeit einzustellen hatten – auch die lokalen Medien. Im selben Jahr war die Einrichtung Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek Bielefeld, die zuvor dem Kulturdezernat als eigenständiges Amt zugeordnet war, mit der Stadtbibliothek zusammengelegt worden. Es entstanden zwei „Schwesterinstitute“, die unter der Bezeichnung „Stadtbibliothek, Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek“ (Amt 420) in formaler Hinsicht zwar autonom voneinander agieren und wirtschaften,⁴⁰ in der öffentlichen Wahrnehmung aber regelmäßig miteinander verwechselt, durcheinandergebracht oder eben: verglichen werden.

Gleichheitsunterstellung

Richten wir unseren Blick auf besagtes Pressegespräch, um das erste Bestimmungsmerkmal von Vergleichen, die Unterstellung von Kommensurabilität, empirisch zu verankern. Was war passiert?⁴¹

Anfang 2010 luden die Leiter beider Institute zur Vorstellung der Geschäftsberichte des zurückliegenden Jahres ein, die in ihren Bekanntmachungen separat erfolgten, trotz gemeinsam einberufenen Pressetermins. Stand der Gesprächsverlauf im Vorhinein fest,⁴² wurde den anwesenden Journalisten und Pressefotografen von Beginn an die Möglichkeit eingeräumt, Verständnisfragen zu stellen. Rekordausleihzahlen wurden zuerst für den Bereich Stadtbibliothek vermeldet, bevor es an Rath war, für das Stadtarchiv und die angeschlossene Spezialbibliothek eine erste Bilanz zu ziehen, die mindestens ebensolche Rekordmeldungen bereithielt.

Mit Hinweis auf das alles andere als normal verlaufende Geschäftsjahr 2009 quantifizierte Rath, was an Standesamtsunterlagen neu ins Haus dazukam, nachdem die Novellierung des Personenstandsgesetzes zum 1. Januar desselben Jahres in Kraft getreten war.⁴³ Auch ließ er nicht unerwähnt, worin die Herausforderung dieser Mammut-

aufgabe bestand, bei der unterm Strich die Übernahme von mehr als 1.600 Registerbänden zu erfolgen hatte. Das Besondere daran: Bereits am 2. Februar, dem Tag, an dem die Überführung des Materials ins Stadtarchiv zu bewältigen war, standen die – vonseiten der Bürgerinnen und Bürger viel angefragten – Bände zur Benutzung im Lesesaal bereit, was nur dank eines selbst ausgeklügelten Systems gelang, das im Begriff war, bundesweit Schule zu machen („Bielefelder Modell“⁴⁴).

Insgesamt habe man so, dies führte Rath betont selbstbewusst aus, allein im ersten Berichtsjahr mehr als 1.000 Bände im Lesesaal vorlegen können. Dabei diktierte er – wissend um die „Macht der Zahlen“ – den Tageszeitungsredakteuren die Angabe von über fünf Tonnen Papier schlagzeilenfertig in den Notizblock, die sein zehnköpfiges Team in den Monaten seit Übernahme der Standesamtsunterlagen hin- und herbewegt habe.

Allein: All diese Maßnahmen halfen am Ende nichts im Vergleich zu der „einen“ Rekordzahl, den 1,6 Millionen entliehenen Einheiten an Massenware, die den Ausleihtresen der öffentlichen Bibliothek verließen. Was die Zeitung aus der „Bilanz-Pressekonferenz“ in der laufenden Woche machte, gab als Pointe, die Rath seinen Kolleginnen und Kollegen wenige Wochen später in Kamen vortrug, zu denken. Unter der Überschrift „Der Ausleih-Rekord“ erfuhren die Bielefelder im ersten, sich mit der Bilanz der Stadtbibliothek befassenden Artikel von der hervorragenden Leistung und Annahmefähigkeit ihres Kulturdienstleisters, der im

37 Ebd.

38 Jochen Rath, Mittendrin oder nur dabei? Ein Praxisbericht über Chancen und Grenzen von Kooperationen des Stadtarchivs Bielefeld, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 73 (2010), S. 11–16.

39 Ebd., S. 15.

40 Mit dem Unterschied, dass es allein dem Amtsleiter, seit 2006 der Institutsleiter der Stadtbibliothek, vorbehalten ist, an den Amtleitersitzungen beim Oberbürgermeister der Stadt Bielefeld teilzunehmen. Beide Institute, Stadtbibliothek und Stadtarchiv/Landesgeschichtliche Bibliothek, sind seit März 2012 nunmehr auch räumlich am neuen Standort vereint, im kernsanierten Gebäude des ehemaligen Amerikahauses am Bielefelder Neumarkt. Vgl. Rath, Praxisbericht (wie Anm. 38), S. 12 (Zitat „Schwesterinstitute“, S. 12, 13); sowie ergänzend die laufenden Geschäftsberichte der jeweiligen Institute, die auf den Internetseiten für die Jahre seit 2013/14 einsehbar sind. Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek / Stadtbibliothek Bielefeld, <https://www.bielefeld.de/de/kf/bibliotheken/>. Geschäftsberichte unter der Navigation „Wir über uns“.

41 Im Folgenden alle Angaben nach dem Abschnitt „Der unangemessene Vergleich“: Rath, Praxisbericht (wie Anm. 38), S. 12–15; sowie Kurt Ehmke, „Der Ausleih-Rekord“, in: Neue Westfälische Zeitung, 11. Februar 2010; Burgit Hörtrich, „Rekord bei den Ausleihzahlen“, in: Westfalen-Blatt, 11. Februar 2010. Zur Angabe der Mitarbeiterzahl des Stadtarchivs Bielefeld im Jahre 2009/10: Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden, hrsg. v. Deutschen Städtetag 97 (2010), S. 283.

42 In diesem Fall von Amts wegen, siehe Anm. 40.

43 Dazu ausführlich: Marcus Stumpf, Archivierung von Personenstandsunterlagen durch Kommunalarchive – Möglichkeiten der Umsetzung und nutzungsrechtliche Aspekte, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 71 (2009), S. 23–28; Michael Scholz, Besondere Fälle, in: Irmgard Christa Becker/Clemens Rehm (Hrsg.), Archivrecht für die Praxis. Ein Handbuch (Berliner Bibliothek zum Urheberrecht 10), München 2017, S. 171–187, hier: S. 180ff.

44 Siehe Geschäftsbericht aus dem Jahr 2009, Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek Bielefeld, S. 3: „Bereits zwei Stunden nach der Übernahme der letzten Registerbände standen diese für die Auswertung zur Verfügung. Das Stadtarchiv Bielefeld ist damit führend in NRW und in der Bundesrepublik gewesen, während andere Kommunalarchive die Übernahme überhaupt noch planen.“

Dreigliedriger Kennzahlenvergleich der Kommunalarchive des dritten Typs in den kreisfreien Städten der Rhein-Ruhr-Region für die Jahre 2008 bis 2012

	lfm Archiv- gut	Benutzer- tage	Beschäftigte in VZÄ	darunter mit fach- archivischer Ausbildung	lfm Archiv- gut	Benutzer- tage	Beschäftigte in VZÄ	darunter mit fach- archivischer Ausbildung	lfm Archiv- gut	Benutzer- tage	Beschäftigte in VZÄ	darunter mit fach- archivischer Ausbildung
	2012	2012	2012	2012	2010	2010	2010	2010	2008	2008	2008	2008
Hagen (192.000)	2.356	100	1,50	–	2.356	100	2,00	–	1.700	98	2	–
Hamm (183.000)	3.859	240	2,75	1	3.750	3.011 ¹	2,75	1	2.754	248	2,76	1
Mülheim an der Ruhr (168.000)	6.586	163	9,50	3	6.786	152	10,00	3	6.025	156	8	3
Leverkusen (161.000)	7.062	1.124	8,00	4	6.956	1.153	8,36	4	6.700	1.007	8,5	4
Solingen (162.000)	5.200	2.400	6,00	4	5.000	2.600	6,00	4	3.200	2.115	6	4,5
Herne (167.000)	2.800	1.216	6,00	2	2.750	882	6,00	2	2.500	160	4	–
Neuss (151.000)	5.000	1.300	7,50	4	4.500	1.200	7,50	4	4.200	948	7	4
Bottrop (118.000)	430	200 ²	1,50	1	385	200 ³	1,50	1	380	1.088	1	1
Remscheid (113.000)	1.410	151	2,50	–	3.890	361	7,53	4	6.607	183	4	2

Quelle: Typologie und tabellarische Zusammenstellung auf Basis der Zahlen nach: Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden, hrsg. v. Deutschen Städtetag 2008 (S. 9–24, 230–233), 2010 (S. 10–24, 284–287), 2012 (S. 10–24, 282–285), vgl. zur Typenunterscheidung kommunaler Archive Anm. 16. Für die Angabe der Einwohnerzahl wurde der Durchschnittswert nach Maßgabe der Strukturdaten der Jahrbücher errechnet und auf die nächste ganze Zahl im Tausenderbereich gerundet; die Definition der Raumeinheit „Metropolregion Rhein-Ruhr“ ist am Landesentwicklungsplan Nordrhein-Westfalen (LEP, 2017) orientiert.

Abkürzungen: 1.) lfm = laufender Meter: Anzahl der bis zur Höhe von 100 cm gestapelten Archivkartons/-Kästen (bei liegender Lagerung) bzw. 100 cm unverpackt oder in Schubern (bei stehender Lagerung), bei Letzterem unabhängig von der Breite der Regale/Regalböden. Eine einheitliche Definition des „laufenden Meter“ besteht in der deutschen Archivlandschaft nicht. 2.) Benutzertage = Summe der Benutzer pro Tag. 3.) VZÄ = Vollzeitäquivalente als diejenige Kennzahl, die angibt, wie viele Vollzeitstellen sich rechnerisch bei einer gemischten Personalbelegung mit Teilzeitbeschäftigten ergeben. Die Angabe besagt, wie hoch die Zahl der Erwerbstätigen wäre, wenn es nur Vollzeitarbeitsplätze gäbe. Alle Erklärungen nach: Manfred Burghardt, Glossar, in: ders., Projektmanagement: Leitfaden für die Planung, Überwachung und Steuerung von Entwicklungsprojekten, 10. Aufl., Erlangen 2018, S. 834–861, hier: S. 860 (VZÄ); BKK-Arbeitshilfe „Grundlagen kommunal-archivischer Arbeit“ (wie Anm. 17), S. 8 (lfm); Glauert, Kennzahlen-Index (wie Anm. 21), S. 149 (lfm/Benutzertage).

- 1 6 und mehr angebotene Kultursparten.
- 2 Geschätzte Zahl.
- 3 Geschätzte Zahl.

Stadtgebiet gleich acht Zweigstellen mit stattlicher Personaldecke unterhält. Darunter, im Hauptartikel eingefasst, rankt die Meldung „Auf und ab im Stadtarchiv“, die mit dem verheerenden, ganz auf Vergleichbarkeit abzielenden Satz einleitet: „Von Millionen-Zahlen kann Dr. Jochen Rath [...] nur träumen.“⁴⁵

Differenzbeobachtung

Die kategoriale Gleichstellung von Archiv und Bibliothek beschreibt nur eines von vielen Beispielen, an dem sich die erste „Elementaroperation“⁴⁶ medialer Vergleiche studieren lässt. Mit ihrer „Dreifachstruktur“ folgen sie einer erwähnt andersartigen Logik als der reine Zahlenvergleich, auf den es uns nunmehr ankommt, um das nächste Begriffsmerkmal von Vergleichen, die „Differenzbeobachtung“, einzuführen.

Die zweite Voraussetzung, an die die Ordnungsform des Vergleichens gebunden ist, besteht in dem vom Beobachtenden angelegten Kriterium, nach welchem im Verglichenen die Unterschiede oder Gemeinsamkeiten sichtbar gemacht werden. „The logical operations of comparing involves two steps. First, the objects to be compared are presumed to be similar in at least one respect (assumption of commensurability). Second, comparing requires criteria (tertium comparationis) that enable us to observe differences between the objects judged as comparable.“⁴⁷

Von Vergleichskommunikation zu sprechen, setzt also immer beide Komponenten voraus: eine Gleichheitsunterstellung und ein Vergleichskriterium, das die comparata miteinander verknüpft und in einen ordnenden Zusammenhang stellt. Dass das Auswirkungen vor allem für denjenigen hat, der verglichen wird, ließ sich oben für die erste Elementaroperation zeigen. Die Bielefelder Lokalredakteure, die den Vergleich anstellten, stuften die Vergleichseinheiten von Archiv und Bibliothek als gleichartig ein, was einer beliebigen Kategorisierung folgte.⁴⁸ Erst im zweiten Schritt ihres Beobachtens stellten sie schließlich einen Beziehungszusammenhang zwischen den comparata her, indem sie als Vergleichskriterium die Zahl der Ausleihen anlegten (tertium comparationis). Damit schufen sie in ihrer Unwissenheit eine eigene Vergleichsanordnung, die der Zwecksetzung folgt, das vorhandene Wissen neu zu bestätigen, demzufolge in Zukunft alles besser werden muss: mehr Buchausleihen, mehr Veranstaltungen, mehr Internetbesucher usw.

Relationierung

Die „Kombination von Gleichheitsunterstellung und Differenzbeobachtung, die die Besonderheit von Vergleichen ausmacht“⁴⁹, lässt sich auch anhand des „Statistischen Jahrbuchs deutscher Gemeinden“ veranschaulichen, zu der unter beiliegender Tabelle, bezogen auf die Kategorie kommunaler Archive kleineren Typs, die Daten für die Jahre 2008 bis 2012 zusammengefasst sind. Die Tabelle zeigt am oberen Rand von links nach rechts (x-Achse) vier unterschiedliche Vergleichskriterien (Archivgut, Benutzertage,

Personal, darunter Fachkräfte), unterteilt in die Datenveröffentlichungen der Jahre 2008, 2010 und 2012. Am linken Tabellenrand von oben nach unten (y-Achse) aufgeführt sind die insgesamt neun Kommunalarchive, die an Rhein und Ruhr unter die Kategorie kreisfreie Städte mit 100.000 bis unter 200.000 Einwohner fallen. Dem zuzuordnen sind – nach Einwohnergröße sortiert – namentlich die Stadtarchive Hagen, Hamm, Mühlheim an der Ruhr, Leverkusen, Solingen, Herne, Neuss, Bottrop und Remscheid.

Die Ungleichrangigkeit eines Vergleichsfalls zwischen dem Stadtarchiv Herne mit den Archivstandorten in Dortmund und Wuppertal (beide größer als dritter Typ, siehe Anm. 16) oder den Kommunalarchiven in Lünen, Datteln und Holzwickede (alle kleiner als dritter Typ) ergibt sich nach den Tabellen des Jahrbuchs aus der Zuordnung der Vergleichseinheiten nach Einwohnergröße. Innerhalb dieses Abbildungsverfahrens, „anhand derer sich die Zugehörigkeit zu einer Kategorie feststellen lässt“⁵⁰, wird Herne auf ein breites Spektrum an Bezugspunkten hin korrelierbar. Dies meint in der Folge nichts Geringeres als die Herstellung von Differenz, bezogen sowohl auf das Vergleichende selbst („Herne hat aktuell mehr Benutzer als vorher ...“), aber auch in Relation zu anderen Vergleichspartnern („... im gesamten Berichtsraum aber weniger als Solingen ...“), was eine potentiell unbegrenzte Menge an sinnhafter Beschreibung zulässt („... wobei Solingen personell nicht an Mühlheim an der Ruhr und Leverkusen heranreicht.“).

Mit Beschreibung dieser inhärenten Potenz des Vergleichs, der Relationierung, komme ich zum Schluss.

Viertens: Doing Comparisons – eine Überlebensfrage speziell für kleinere und kleine Archive?

Vermittels der Dreifachstruktur von Vergleichen, bestehend aus kategorialer Vereinheitlichung, Differenzbeobachtung und Relationierung, wird die beigefügte Tabelle beschreibbar als „eine hoch selektive komparative Ordnung“, deren Vergleichskriterien eben nicht „die ‚Selbigkeit‘ des Verschiedenen“ garantieren, sondern „gerade umgekehrt die

45 Dahingegen der erste Satz im ausführlichen Artikel zur Stadtbibliothek: „Rekord: 2009 verlieh die Stadtbibliothek so viele Medien wie noch nie zuvor in der mehr als einhundertjährigen Geschichte des Hauses.“ Als „Eyecatcher“ über der Kurzmeldung „Auf und ab im Stadtarchiv“ zu sehen ist ein Bild, das die beiden Leiter zusammen vor einem Bücherregal zeigt, jeweils ein Buch in den Händen haltend. Die Aufnahme, vermutlich im Nachgang des Pressegesprächs entstanden, trägt in Fettdruck die Unterschrift „Glauben ans Buch“.

46 Heintz, Perspektiven (wie Anm. 10), S. 312; Zitat „Differenzbeobachtung“ (S. 307), „Elementaroperation“ (S. 308).

47 Cooperation Group Communication of Comparisons 2013–2015, Center for Interdisciplinary Research, Bielefeld, 29.8.2014: www.uni-bielefeld.de/%28de%29/ZIF/KG/2013Vergleich/ [Stand: 28.04.2015]. Konferenzübersicht unter der Navigation „Events“.

48 In informationswissenschaftlicher Hinsicht aber begründbar ist, vgl. Reference Model for an Open Archival Information System (wie Anm. 4).

49 Heintz, Perspektiven (wie Anm. 10), S. 307 (Hervorhebung im Original).
50 Ebd., S. 319.

Verschiedenheit des Gleichen.“⁵¹ Dabei schließt die „Differenzorientierung von Vergleichen [...] selbstverständlich nicht aus, dass am Ende Gleichheit festgestellt wird.“⁵² Etwa: „Zuletzt verfügten Leverkusen, Neuss und Solingen über eine gleichhohe Anzahl an Fachkräften.“

Es läge nahe, aus dem Kennzahlenvergleich, wie er uns in vorliegender Tabelle begegnet, eine ausschließliche Technik des Unterscheidens abzuleiten. Tatsächlich ist sie aber weit mehr als das. Ihre Primärfunktion liegt auf der dritten operativen Ebene des Vergleichens, dem Relationieren unterschiedlicher Sachverhalte. Insofern können Vergleiche „dazu beitragen, neue Erkenntnisse über die Objekte und ihre Beziehungen zueinander zu gewinnen oder bereits vorhandenes Wissen (neu) zu ordnen.“⁵³

Dieser Vorgang ist „um einiges komplexer [...] als die Ordnungsstruktur, die sich aus der bloßen Zuordnung zur gleichen Kategorie ergibt“⁵⁴, dem Zusammenspiel von tertium und seiner comparata. Sie reicht auch tiefer als die Erzeugung von Differenz. Das für die deutsche und internationale Archivwissenschaft Spannende daran ist die über das kommunikationstheoretische „Brückenkonzept“⁵⁵ von Heintz herstellbare Re-Interpretation von Kennzahlen als Relationierungsinstrument im Sinne einer doppelten Lernbeziehung, mit dem sich präzise dort ansetzen lässt, wo kognitive Prozesse ihren Anfang nehmen: in den Sinnzusammenhängen, die entstehen, wenn der Blick das sinnstiftende Zentrum der eigenen Verwaltungsorganisation verlässt, vom Palmenbaum abschweift. Dafür braucht es in erster Linie Vorbilder, an denen man sich dauerhaft orientieren, d. h. selbst vermessen kann, kennziffernbasierte Vergleiche, die es ermöglichen, im Medium der Zahlen die Vorbereitung auf Zukunft erfahrbar zu machen. „It is a good idea, if you can, to find a ‚champion‘ – someone who has some standing and will support you in achieving some of your goals: making friends and influencing people can be very useful.“⁵⁶

Die Wirklichkeiten im Management kommunaler Archive werden auch in Zukunft von ökonomischer Knappheit geprägt sein, keine Frage. Und ohne Vollzug des Perspektivwechsels hin zur „Professionalisierung“ (R. Kretzschmar) vergleichenden Beobachtens in Form quantitativer Datenerhebung, für den dieser Beitrag plädiert, wird es insbesondere für die kleinen und kleineren kommunalen Archive (nicht nur) an Rhein und Ruhr zukünftig noch schwieriger sein, sich im Ideen- und Wissenswettbewerb gegenüber Dritten zu behaupten. Städtische Archive, Bibliotheken, Museen und Theater gehören zwar bei weitem nicht zu ein und derselben Kultursparte. Nur diejenigen, die uns in ihrem Zahlenfetischismus eigener Art bewerten, Statistikvirtuosen, Medienvertreter und Politiker vor allem, interessiert das herzlich wenig, ungeachtet aller rechtssichernden Aufgaben, die die NRW-Archive in den kreisfreien und kreisangehörigen Kommunen tagtäglich erfüllen. Für sie sitzen wir, Archive, Bibliotheken und Museen gleichermaßen, schon lange auf einer Insel – und das ist keine Utopie. ■



Christian M. Schemmert M. A.
Stadtarchiv Solingen
c.schemmert@solingen.de

51 Ebd., S. 307, 309, 319. Von dem Vergleichsbegriff, wie ihn Luhmann verwendet (Luhmann, Kultur, S. 18 – wie Anm. 30), grenzt sich Heintz insoweit ab, als dass sie die Relationierungsfähigkeit von Vergleichen als dritte Komponente stärker akzentuiert.

52 Heintz, Perspektiven (wie Anm. 10), S. 307.

53 Epple/Erhart, Praktiken des Vergleichens (wie Anm. 11), S. 18.

54 Heintz, Perspektiven (wie Anm. 10), S. 307.

55 Ebd., S. 319.

56 Caroline Williams, Managing Archives: Foundations, Principles and Practice, Oxford 2006, S. 202.